

KRZYSZTOF WASILEWSKI

REGIONALISTEN, REGIONALISTISCHE ZEITSCHRIFTEN UND DIE KONSTRUKTION VON MULTIKULTURELLEN REGIONEN AM BEISPIEL DES LEBUSER LANDES

Einführung

Das Lebuser Land, gleichzusetzen mit der jetzigen Lebuser Wojewodschaft, ist eine Region, die von oben durch administrative Entscheidungen geschaffen wurde. Ähnlich wie in allen West- und Nordgebieten des heutigen Polens führte auch hier die Veränderung der Grenzen, verbunden mit dem vollständigen Austausch der Bevölkerung, zum Bruch der historischen und kulturellen Kontinuität. Zudem wurden die natürlichen Prozesse lokaler Identitätsbildung nach 1945 durch die autoritäre Zentralmacht gebremst, die jeglicher Initiative von unten abgeneigt war. Der Regionalismus, also die Entdeckung von Geschichte, Traditionen und Kultur der eigenen Heimat, konnte sich daher erst nach 1989 richtig entfalten.

Die gesellschaftlich-politischen Veränderungen brachten nicht nur administrative Reformen, die den polnischen Staat dezentralisierten, sondern sie ermöglichten auch die Herausbildung lokaler Identitäten, die in der Übernahme und Verbreitung des Begriffs *mała ojczyzna*¹ im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs zum Ausdruck kamen. In dem vorliegenden Aufsatz soll am Beispiel des Lebuser Landes aufgezeigt werden, welche Rolle die Regionalisten und ihre Zeitschriften bei der Konstruktion der multikulturellen Heimat spielten.

¹ Wörtlich „kleines Vaterland“, was im Deutschen dem Begriff „Heimat“ entspricht [Anm. d. Red.].

Politische Veränderungen und lokale Identität

Wie schon erwähnt, konnte sich in den West- und Nordgebieten Polens nach 1945 keine lokale Identität herausbilden. Einerseits entwarf die staatliche Propaganda ein Bild vom Lebuser Land als „wiedergewonnenes Gebiet“, aus dem alle Spuren der deutschen Vergangenheit getilgt werden sollten. Andererseits pflegte die ethnisch und kulturell differenzierte Zuwandererbevolkerung – hauptsächlich in der privaten Sphäre – ihre eigenen kollektiven Erinnerungen, die in die Zeit noch vor der Zwangsumsiedlung zurückreichten und deshalb mit ganz anderen Orten verbunden waren als mit dem aktuellen Siedlungsgebiet.² Ein weiterer Faktor, der in den Nachkriegsjahren die Herausbildung einer lokalen Identität behinderte oder gar unmöglich machte, waren mehrere Verwaltungsreformen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehörte das Lebuser Land zunächst zur Posener Wojewodschaft, mit einer eigenen Verwaltungsniederlassung in Landsberg an der Warthe (Gorzów Wielkopolski). Deshalb erhielt der Stadtname den Zusatz „Großpolnisch“ (Wielkopolski), der auf die traditionelle, jahrhundertealte Verbundenheit mit dieser Region verweisen sollte. Später, im Jahr 1950, wurde der größte Teil des Lebuser Landes an die Wojewodschaft Zielona Góra angegliedert.

Noch einmal ein Vierteljahrhundert später gab es eine weitere Veränderung, in deren Folge die Region geteilt wurde: in die Wojewodschaften Zielona Góra und Gorzów Wielkopolski. Im Jahr 1999 erschien dann die Lebuser Wojewodschaft auf der Landkarte, die ihrer geografischen Gestalt nach an die Wojewodschaft Zielona Góra der 1950er Jahre erinnert. Um die Interessen der Städte Grünberg in Schlesien (Zielona Góra) und Landsberg an der Warthe zu wahren, wurde die eine Stadt Zentrum der Selbstverwaltungsorgane, die andere – Sitz der Wojewodschaftsverwaltung.

Der Bildung der Lebuser Wojewodschaft waren spätestens seit 1990 andauernde, intensive Diskussionen über lokale bzw. regionale Anliegen und Ereignisse vorausgegangen. Schließlich gehört, wie die Soziologen meinen, das Interesse an der eigenen Region, ihrer Geschichte, ihren Traditionen und ihrer Kultur zu den Eigenschaften des Menschen, der seine eigene Heimat bewohnt. Deshalb wird man Anna Stagowska zustimmen müssen, wenn sie schreibt, dass der „Regionalismus eine Idee ist, die aus dem Bedürfnis entspringt, die kulturellen Merkmale der jeweiligen

² Vgl. ELŻBIETA SMOLARKIEWICZ, „Przerwana“ tożsamość. Odtwarzanie i tworzenie tożsamości w społeczeństwach postmigracyjnych, Poznań 2010, S. 30, 39.

Region zu bewahren und weiter zu entwickeln“.³ In zahlreichen Artikeln und Diskussionen wurde daher immer wieder erörtert, ob man überhaupt von der Identität einer Region sprechen kann, wenn diese durch politische oder administrative Beschlüsse von oben geschaffen worden war und zudem von einer derart stark segmentierten Bevölkerung bewohnt wurde. Wollte man diese Frage positiv beantworten, dann müsste man zunächst nicht nur den Begriff der Identität an sich definieren, sondern auch die geografischen, kulturellen und sozialen Grenzen der Region bestimmen. Angesichts dessen ist es nicht verwunderlich, dass die Schwierigkeiten bei der Herausbildung der Lebuser Region die Aufmerksamkeit auf kleinere Einheiten lenkten, zum Beispiel auf Städte und ihre Umgebung, die man mit der Heimat zu identifizieren begann. Daher kann man hier eine Beschleunigung von Prozessen lokaler Identitätsbildung beobachten, die sich oftmals in Opposition zu den zahlreichen administrativen Änderungen herausgebildet haben. Zugleich betrafen diese Prozesse vor allem den Bereich der Sprache, was sich dahingehend auswirkte, dass die lokalen Identitäten hier stärkeren Schwankungen unterlagen als in anderen Regionen.

Regionalistische Zeitschriften und ihre Macher

Der Diskurs über lokale Identitäten spielte sich hauptsächlich in den regionalistischen Zeitschriften ab. Dieses Pressesegment bildet eines der wichtigsten Elemente der kulturellen Landschaft einer bestimmten geografischen Region, der eingangs erläuterten Heimat (*mała ojczyzna*). Historisch betrachtet, erfüllten diese Zeitschriften diverse Funktionen; oft standen sie stellvertretend für Institutionen der regionalen Meinungs- und Kulturbildung.⁴ Zugleich aber repräsentierten sie niemals ein einheitliches Pressesegment, weshalb es in der Fachliteratur auch keine eindeutige Definition für sie gibt.

Die einzelnen Zeitschriften unterscheiden sich unter anderem in ihrem Themenspektrum, was wiederum unmittelbar mit der Leserschaft zu tun hat, an die sie sich wenden. Sie variieren außerdem im Hinblick auf ihre

³ ANNA STOGOWSKA, Regionalizm prąd umysłowy XIX i XX wieku, in: Edukacja Dorosłych, 2000, Nr. 1, S. 63–70.

⁴ JOANNA NOWOSIELSKA-SOBEL, „Schlesische Monatshefte“ jako najważniejsze czasopismo kulturalne Śląska w okresie republiki weimarskiej, in: Prasa jako źródło do dziejów Śląska i Pomorza w XIX i XX wieku, hg. v. DERS. / EDWARD WŁODARCZYK, Szczecin 2005, S. 45–60.

Auflagen sowie ihre territoriale Verbreitung. Ähnlich also wie für das gesamte Segment der Regionalpresse muss man hier zwischen Titeln mit lokaler, regionaler und sogar überregionaler Reichweite unterscheiden, und zwar unter Berücksichtigung der gegenwärtigen administrativen Gliederung des Landes.⁵ Um der Komplexität dieser Lage gerecht zu werden, schlägt Ryszard Kowalczyk vor, die betreffenden Zeitschriften unter dem Aspekt ihres Inhalts und ihrer Narration zu analysieren, wobei er als Kriterium den Begriff „regionales Merkmal“ einführt. Er stellt fest:

„Dieser Begriff lenkt unsere Aufmerksamkeit insbesondere auf die Inhalte jener Zeitschriften, welche sich mit unterschiedlichem Nachdruck mit der Tradition, der Geschichte und dem Kulturerbe einer Region beschäftigen. Sie behandeln die örtlichen Sitten und Gebräuche; sie nehmen sich der Themen des gesellschaftlich-kulturellen Lebens der Einwohner an, der Aktivitäten lokaler Organisationen, kultureller und wissenschaftlicher, sowie der touristisch-landeskundlichen Einrichtungen, der Betriebe und der Verwaltung. Sie stellen die touristischen, landeskundlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Vorzüge sowie den Erholungswert der Region heraus.“⁶

Was diese Periodika gemeinsam haben, ist, dass sie von passionierten Amateuren ins Leben gerufen und herausgegeben werden, die sich selbst als Regionalisten verstehen. Politologisch und soziologisch kann man ihre Herausgeber als Pioniere der lokalen Erinnerungskultur bezeichnen, die auf unterschiedliche Weise ihr Wissen und ihre Meinung öffentlich verbreiten wollen. Einer 2018 erschienenen Veröffentlichung über die Visionen polnischer Regionalisten entnehmen wir, dass dieser Typus „in der Regel als Forscher, Aktivist, Animateur, Liebhaber, Sammler und Folklorist wahrgenommen wird. Es geht um Personen verschiedenen Alters, mit oft unterschiedlichen Erfahrungen, Interessen und Weltanschauungen“.⁷ Ihre Rolle fokussiert sich vor allem auf die Popularisierung, Dokumentation, Bildungsarbeit, öffentliche Mobilisierung und kritische Kontrolle der Aktivitäten regierungsamtlicher Instanzen. Mit anderen Worten: sie verstehen sich als Wächter über „den Lokalpatriotismus und den Respekt für die Tradition“.⁸

⁵ RYSZARD KOWALCZYK, *Prasa lokalna w systemie komunikowania społecznego*, Poznań 2003, S. 68–71.

⁶ DERS., *Czasopiśmiennictwo regionalistyczne w Polsce – pojęcie, ideowe podstawy, cechy, zadania, typy*, in: *Przegląd Politologiczny*, 2014, Nr. 2, S. 67–92, hier S. 68.

⁷ *My, regionaliści. W stronę autowizerunku*, hg. v. DAMIAN KASPRZYK, Wrocław 2018, S. 7.

⁸ ROMAN ŚWIST, *Czy jestem regionalistą?*, in: *Ebd.*, S. 37–47, hier S. 47.

Die Soziologen sind sich darüber einig, dass namentlich die Regionalisten als lokale Leader die Identität der Heimat und ihrer Bewohner gestalten. Natürlich tun sie das nicht allein, in der Regel vielmehr in Zusammenarbeit und mit Unterstützung von Verwaltungsinstitutionen, Schulen, Bildungseinrichtungen und oft auch seitens der Kirche. Zugleich aber bilden sie die stärkste bewegende Kraft, die zum Aufbau offener und bewusster emotionalen Identifikation mit dem eigenen Wohnort motiviert. Andrzej Lech, ein Experte auf dem Gebiet, konstatiert:

„Die Regionalisten leben in ihren Regionen, zu denen sie eine bewusste Bindung entwickelt haben, ohne dabei auf die Zugehörigkeit zu dem eigenen Staat, dem Kontinent oder der Welt zu verzichten. Sie wollen aktiv in der ‚Heimat‘ funktionieren, ihre tradierten Werte pflegen, ohne aber auf zivilisatorischen Fortschritt und Modernität zu verzichten.“⁹

In ihrer Aktivität an der Basis beziehen sich die Regionalisten auf das gemeinsame Gedächtnis an den Ort, mobilisieren die lokale Gemeinschaft, um sich für ihre Heimat zu betätigen, oder fördern die Versöhnung zwischen den Bewohnern beiderseits der Grenze. In der Praxis handelt es sich dabei um Exkursionen, Wiederentdeckung der Regionalgeschichte mithilfe verschiedener Medien (Bücher, Presse, Internet) sowie grenzüberschreitende Projekte; es werden beispielsweise Workshops für junge Menschen durchgeführt oder Denkmäler, Friedhöfe usw. restauriert. Obwohl diese Aktivität nicht darauf abzielt, auf Massen einzuwirken, beeinflusst sie die Denkweise lokaler Eliten und Institutionen.

In seinem Buch „Selbsternannte Konsulate. Über die emotionale Einstellung von Deutschen und Polen zu demselben Stück Land“ veröffentlichte Zbigniew Czarnuch Berichte von Regionalisten aus dem Lebuser Land, deren Aktivitäten die Grundlagen regionaler Identität schaffen.¹⁰ Von persönlichen Kontakten mit ehemaligen und gegenwärtigen Bewohnern über die Entdeckung und Popularisierung von Erinnerungsorten bis hin zur Strukturierung von Wissen bilden diese Handlungsträger den *Bottom-up*-Rahmen eines bestimmten Ortes, der infolge dessen von einem geografischen Gebiet zu einer Region im wahrsten Sinne des Wortes wird.

⁹ ANDRZEJ LECH, [Rez.:] *My, regionaliści. W stronę autowizerunku*, red. Damian Kasprzyk, Fundacja Ważka, Wrocław 2018, ss. 198, in: *Zeszyty Wiejskie* 24 (2018), S. 209–213, hier S. 211.

¹⁰ ZBIGNIEW CZARNUCH, *Samozwańcze konsulatory. Rzecz o emocjonalnym stosunku Niemców i Polaków do tego samego skrawka ziemi*, Witnica / Gorzów 2013.

Besonders in Regionen, deren historische Form längst verblasst ist, wie zum Beispiel im Lebuser Land, werden durch solche Aktivitäten kulturelle Grenzen gesetzt. Auf diese Weise werden zeitgenössische Regionalisten zu Regionsmachern. Diese Offenheit scheint besonders augenfällig bei den Regionalisten in den West- und Nordgebieten, die erst seit 1945 Teil des polnischen Staates sind. Es handelt sich dabei um Gebiete, die vor dem Hintergrund eines ethnisch weitgehend homogenen Landes als kulturell und ethnisch relativ heterogen erscheinen. Nach Jahrzehnten der „Polonisierung“ dieser Gebiete eröffnete der Umbruch von 1989 die Möglichkeit, die Geschichte der Heimat zu erforschen und bekannt zu machen, auch soweit sie von ehemaligen deutschen Bewohnern sowie anderen als den jetzt dominierenden ethnischen Gruppen geschrieben wurde. Das belegen die erwähnten Forschungen über das Milieu der Regionalisten, aus denen

„eine radikale Veränderung des Verhältnisses zur deutschen Vergangenheit spricht [...]. An die Stelle der Gleichgültigkeit trat die Neugierde und der Wille, das zu erhalten, was von den deutschen Bewohnern dieser Landschaften geblieben ist (die Friedhöfe), und derjenigen zu gedenken, welche sich vor Jahrhunderten der Entwicklung dieser Gebiete angenommen haben, und andere Versuche, auf Personen und Ereignisse aus der Vergangenheit aufmerksam zu machen. Die Akzentuierung solcher Motive in den Texten zeugt davon, dass einerseits im Milieu der Regionalisten selbst ein Wertewandel eingetreten ist, dass andererseits aber – was entscheidend ist – durch ihre Vermittlung häufig auch ein Wandel in der Denkweise der übrigen Bevölkerung in Pommern, dem Ermland, dem Lebuser Land, Schlesien und anderen Regionen folgt.“¹¹

Aus soziologischer und politologischer Sicht erscheinen Regionalisten mithin als Fürsprecher einer kulturellen Vielfalt, die sie nicht so sehr als ein Projekt verstehen, das sich auf der administrativ-politischen Ebene abspielt, sondern eher als eine spezifische Art, das Kulturerbe der Region wahrzunehmen, in der sie jetzt leben.

Die Wahrnehmung der Heimat durch das Prisma des Multikulturalismus manifestiert sich am deutlichsten auf den Seiten regionaler Magazine, die um die Wende zum 21. Jahrhundert in den Nord- und Westgebieten Polens veröffentlicht wurden. Unter den vielen Zeitschriften können wir beispielsweise folgende Titel erwähnen: „Borussia“ (Allenstein / Olsztyn), „Przegląd Polityczny“ (Danzig / Gdańsk), „Pogranicza“ (Stettin / Szcze-

¹¹ DAMIAN KASPRZYK, Regionaliści sami o sobie – rzecz o pewnym projekcie badawczym, jego realizacji i wstępnych wnioskach, in: *Zeszyty Wiejskie* 20 (2014), S. 213–228, hier S. 220.

cin), „Trakt“ (Landsberg an der Warthe); stellvertretend für kleinere Zentren sind: „Kwartalnik Drezdenecki“ (Driesen/Drezdenko) oder „Gazeta Chojeńska“ (Königsberg in der Neumark / Chojna).¹²

In ihrer langen und reichen Geschichte wurden sie, besonders während der Teilungen Polens, zur Hauptinstanz bei der Verbreitung des Patriotismus – sowohl des lokalen als auch des nationalen. Nach Kowalczyk sind bei der Entwicklung dieser Zeitschriften drei Formen auszumachen: die allgemein informierenden Zeitschriften, die regionale Elemente enthielten, die Magazine für spezifische Gesellschaftsgruppen sowie die spezialisierten, vornehmlich wissenschaftlichen Presseformate.¹³ Dies blieb auch während der Zwischenkriegszeit bestimmend, als der Regionalismus zu einem politischen Programm wurde, das darauf zielte, die verschiedenen Teile des wiedererstandenen polnischen Staats innerlich zu integrieren. Einer der Theoretiker des Vorkriegsregionalismus, Franciszek Bujak, betonte, dass die regionalistischen Zeitschriften „die Eigentümlichkeiten und die Werte der Region“ zum Ausdruck brachten und dadurch deren Geschichte, Bevölkerung und Natur ins öffentliche Bewusstsein rückten.¹⁴

Mit noch größerem Nachdruck wurde die Ausprägung der „angemessenen“ patriotischen Bindungen der Region an den Gesamtstaat zur Zeit der Volksrepublik propagiert, als alle regionalen Gesellschaften und Vereine direkt der Zentralmacht untergeordnet wurden. Dies galt insbesondere für die nach dem Zweiten Weltkrieg „wiedergewonnenen Gebiete“ im Norden und im Westen, deren „Verbindung“ mit dem Rest des Landes Priorität hatte. Viele gegenwärtige Forscher meinen, dass die Rolle dieser Zeitschriften vor allem darin bestehe, die lokale Kultur, Tradition und Geschichte zu pflegen.¹⁵ Das bedeutet, dass regionalistische

¹² Erwähnenswert ist auch die Reihe: *Deutsch-polnische Erinnerungsorte*, hg. v. ROBERT TRABA / HANS HENNING HAHN, 5 Bde., Paderborn 2012–2015, die ein Kompendium theoretischen und praktischen Wissens über die multikulturellen Regionen des polnisch-deutschen Grenzlandes bildet.

¹³ RYSZARD KOWALCZYK, *Zadania czasopism o charakterze regionalistycznym w okresie zaboru pruskiego na przykładzie Wielkopolski w świetle źródeł, literatury i poglądów XIX/XX wieku*, in: *Rocznik Prasoznawczy* 11 (2017), S. 79–96, hier S. 80.

¹⁴ FRANCISZEK BUJAK, *Czym winny stać się „Gronie“?*, in: *Gronie*, 1938, Nr. 3, S. 101–104.

¹⁵ RYSZARD KOWALCZYK, *Prasa lokalna w systemie komunikowania społecznego*, Poznań 2003; HALINA TUMOLSKA, *Kultura polityczna „małej ojczyzny“ w świetle prasy kaliskiej (1870–1914)*, Poznań / Kalisz 2006; KRZYSZTOF WASILEWSKI, *Lubuskie czasopisma regionalistyczne jako przestrzeń dialogu międzykulturowego*, in: *Mniejszości narodowe, etniczne i religijne na Ziemiach Zachodnich i Północnych. Perspektywa interdyscyplinarna*, hg. v. PIOTR J. KRZYŻANOWSKI u. a., Gorzów Wielkopolski 2020, S. 175–192.

Zeitschriften die Idee des Regionalismus in Bezug auf jeweils einen konkreten geografischen Raum, die sogenannte Heimat, umsetzen. Wie allerdings Krzysztof Kwaśniewski überzeugend darlegt, können „das Regionalbewusstsein und die regionale Ideologie nicht aus sich selbst heraus entstehen, ohne an die objektiven Merkmale eines bestimmten Territoriums anzuknüpfen“; dieses Territorium aber definiert sich besonders im Fall der West- und Nordgebiete nicht so sehr durch die aktuellen Verwaltungsgliederungen, als vielmehr durch ihre Bewohner.¹⁶

Die Konstruktion der Region

Die regionalistischen Zeitschriften, die in den 1990er Jahren entstanden, trugen den Bedürfnissen der Gesellschaft Rechnung, die sich immer intensiver für die Geschichte und Kultur ihrer Städte und Städtchen interessierte. Meistens handelte es sich dabei um nichtkommerzielle Zeitschriften, die hauptsächlich von Lehrern, Angestellten, Bibliothekaren und lokalen Autoren redigiert wurden. Redaktionsbesprechungen fanden entweder in Privatwohnungen oder in kommunalen Einrichtungen statt. Es waren vor allem die lokalen Behörden, die die Veröffentlichung regionaler Magazine finanzierten, obwohl die Mittel auf verschiedene Weise, einschließlich durch Spendenaktionen oder Anzeigen seitens privater Unternehmen, gesammelt wurden. Nur in großen Zentren hatten die der Region gewidmeten Zeitschriften eine institutionalisierte Form – dies war der Fall bei den „Pogranicza“ oder der „Borussia“. Die meisten in kleineren Städten veröffentlichten Periodika, wie das bereits erwähnte „Kwartalnik Drezdenecki“, beruhten jedoch auf ehrenamtlicher Arbeit. Die treibende Kraft war der Wille, insbesondere Geschichtswissen zu teilen und zu verbreiten sowie ein kollektives Bild des Heimatortes zu gestalten.

Es waren eben diese Zeitschriften, welche dadurch, dass sie die lokale Wirklichkeit zum Gegenstand öffentlicher Diskussion machten, die Identität der Einwohner formten und immer noch formen. Zugleich lohnt es sich, die regionalistischen Zeitschriften unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung von Öffentlichkeit zu betrachten, denn sie spielen hier keineswegs nur die Rolle von Chroniken des lokalen Lebens, sondern sie kreieren es geradezu und verleihen ihm seine Eigenart. Viele der auf diese Weise diskursiv hervorgebrachten Regionen, besonders die im Westen

¹⁶ KRZYSZTOF KWAŚNIEWSKI, *Integracja społeczności regionalnej. Śląsk Opolski*, Opole 1987, S. 67.

und Norden Polens gelegenen, kennzeichnet eine bemerkenswerte Offenheit für andere Kulturen, was zweifelsohne mit der komplizierten Geschichte dieser Gebiete verbunden ist und seinen Ausdruck in der Idee eines offenen Regionalismus findet.

In der zeitgenössischen kritischen Perspektive erscheinen Begriffe wie „Ort“, „Raum“, „Nation“ oder letztendlich auch „Region“ als sehr dehnbare Kategorien. Mit anderen Worten: Nation oder Region unterliegen ständigen Veränderungen – sowohl in der geografischen, administrativen und politischen Realität, d. h. durch die Veränderung der Grenzen, der ethnischen Struktur eines territorialen Verbands, des politischen Systems etc., aber auch in der diskursiven Realität, die durch kommunikative Prozesse geschaffen wird. In diesem Sinne betrachtet Eric B. White die regionalistischen Zeitschriften als einen öffentlichen Raum, der bestimmten lokalen Gesellschaften zugeschrieben ist.¹⁷ Denn auf genau diesem Forum treffen die Meinungen und Sichtweisen aufeinander, die im Zentrum der Herausbildung einer lokalen Identität stehen. Jürgen Habermas folgend kann man diese Zeitschriften als Emanation einer lokalen literarischen Öffentlichkeit betrachten. Dabei ist zu bedenken, dass im Gegensatz zur politischen die literarische Öffentlichkeit sich durch „lange Dauer“ auszeichnet. Das heißt, die hier verhandelten Fragen ergeben sich nicht nur aus den aktuell anstehenden Problemen einer Gesellschaft; vielmehr sind sie jeweils in einen breiteren Kontext eingeschrieben.¹⁸

Indem die regionalistischen Zeitschriften eine lokale literarische Öffentlichkeit schaffen, bringen sie die Region eigentlich hervor und im Prinzip auch die geläufigen Wahrnehmungen davon.¹⁹ Wie schon erwähnt, standen bereits in der Zeit der Teilungen gerade solche Titel im Zentrum der intellektuellen Debatte, indem sie einen eigenen historischen und kulturellen Raum konstruierten, oft quer zu den von den Teilungsmächten oktroyierten administrativen und gesellschaftlichen Grenzziehungen. Auch und gerade heute gilt in Bezug auf die polnischen West- und Nordgebiete (aber nicht nur für diese), dass die einzelnen Heimatregionen eher diskursiv denn als geopolitische Realitäten entstehen. Schon

¹⁷ ERIC B. WHITE, *Transatlantic Avant-Gardes. Little Magazines and Localist Modernism*, Edinburgh 2013, S. 6.

¹⁸ JÜRGEN HABERMAS, *The Structural Transformation of the Public Sphere*, Cambridge 2011.

¹⁹ KRZYSZTOF WASILEWSKI, Rola prasy lokalnej w procesie budowania tożsamości „małych ojczyzn“ na przykładzie Ziemi Lubuskiej 1945–1999, in: *Komunikologia. Teoria i praktyka w komunikacji*, hg. v. EMANUEL KULCZYCKI / MICHAŁ WENDLAND, Poznań 2012, S. 223–240.

in den 1940er Jahren charakterisierte der Soziologe Stanisław Ossowski die Region als eine kulturelle Gemeinschaft und nicht unbedingt als eine territoriale oder ethnische. Seiner Ansicht nach

„müssen wir als Quelle für das Empfinden regionaler Eigenart für das Leben der Gesellschaft spezifisch maßgebliche, kulturelle Eigenschaften der Bewohner einer Region in Betracht ziehen, die nicht notwendigerweise mit den topografischen Besonderheiten des Territoriums oder seiner historischen Vergangenheit verbunden sind“.²⁰

Für solche Regionen hielt Ossowski die Kaschubei und Masuren sowie das Oppelner Schlesien. Aus diesem Grunde kann man seine Analyse auch auf die nordwestlichen Territorien beziehen.

Als Beispiel für die Markierung von Räumen – geografischen, kulturellen, historischen usw. –, die von den Regionalisten und ihren Zeitschriften ausging, könnte hier „Atlantyda Północy“, zu Deutsch „Atlantis des Nordens“ dienen, die von dem „Borussia“-Kreis um Robert Traba herausgegeben wurde. Auf ähnliche Art konstruierten bzw. „entdeckten“ die „Wissenschaftlichen Hefte“²¹ in Landsberg an der Warthe eine vergessene Provinz – die Neumark. Der Fall von Landsberg ist insofern interessant, als die regionalistischen Initiativen, auch die Herausgabe von Periodika, ihren Anfang ohne die Anregung durch ein wissenschaftliches Milieu nahm, das es damals einfach nicht gab. Es handelte sich also wirklich um eine regionale Initiative von unten, die von Personen ausging, die nicht mit der akademischen Welt verbunden waren, wie zum Beispiel der Dichter Kazimierz Brakoniecki oder der Lehrer Zbigniew Czarnuch.

Doch trotz gewisser Unterschiede, berufen sich sowohl die „Borussia“ als auch die Hefte zur Neumark und zum Lebuser Land eher nicht auf die einstmals existierenden historischen Einheiten, sondern entwerfen sie neu, indem sie selektiv aus bestimmten historischen Traditionen schöpfen. Diese diskursive Form der Konstruktion von Regionen hat Adam Michnik treffend charakterisiert; er schrieb in Bezug auf die „Borussia“, dass sie „das versunkene Atlantis“ zu neuem Leben erwecke, „dieses multiethnische, multikonfessionelle und vielsprachige Gebiet des ehemaligen Preu-

²⁰ SZYMON OSSOWSKI, Zagadnienia więzi regionalnej i więzi narodowej na Śląsku Opolskim, in: DERS., *O ojczyźnie i narodzie*, Warszawa 1984, S. 74–134, hier S. 77.

²¹ Der vollständige Name dieser Hefte lautet: „Zeszyty Naukowe. Nowa Marchia – Prowincja Zapomniana – Ziemia Lubuska – Wspólne korzenie / Die Neumark – eine vergessene Provinz – Lebuser Land – die gemeinsamen Wurzeln“ [Anm. d. Red.].

ßens, des Ermlands und Masuren“.²² Die Formulierung des Chefredakteurs der „Gazeta Wyborcza“ trifft präzise die Grundidee der meisten regionalistischen Zeitschriften in Polen, die an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert erschienen. Wenn der Regionalismus, wovon schon die Rede war, sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in den Jahren der Volksrepublik dem Ziel diene, die einzelnen Teile des Staates politisch, gesellschaftlich und kulturell zu integrieren, so trat nach der Wende von 1989 die Vision eines „offenen“ Regionalismus in den Vordergrund.

Der Schriftsteller Leszek Szaruga meint, dass diese Offenheit eine Notwendigkeit der neuen Zeiten darstelle, als es nach vier Jahrzehnten Volksrepublik Polen darum ging, sich im Geiste des „jagiellonischen Modells [polnischer] Staatlichkeit nationalistischen Haltungen zu widersetzen, Achtung für Andersartigkeit und Respekt für das Gesamterbe zu zeigen“.²³ Robert Traba wiederum, einer der Begründer des Projekts „Atlantis des Nordens“, legt besonderen Wert auf ein „Aufrütteln, eine neue Sicht auf uns selbst, auf die Region, auf Polen und Europa“. Auf diese Weise erweitere der „offene“ Regionalismus die bisherige Definition des Regionalismus, der in seiner traditionellen Form „sich sehr deutlich auf folkloristische Motive bezog“. In Abgrenzung davon argumentiert Traba:

„Mir scheint, dass der Sinn des ‚offenen‘ Regionalismus in der Formel ‚Geschichte als Dialograum‘ enthalten ist, also auf der Bereicherung dieses gemeinsamen Kanons beruht. Nicht nur die Region ist der Bezugspunkt, sondern auch andere gesellschaftliche, kulturelle oder sonstige Gruppen.“²⁴

Wie schon angedeutet, eines der konstitutiven Merkmale des offenen Regionalismus bildet das Prinzip der Multikulturalität. Allgemein wird sie als „die gleichzeitige Präsenz mehrerer Kulturen in einem gegebenen demokratischen gesellschaftlichen Raum definiert – von Kulturen, welche untereinander auf vielen Ebenen interagieren“.²⁵ Nach Anna Śliz und Marek Szczepański verstehen wir unter Multikulturalität heute vor allem

²² ADAM MICHNIK [Diskussion mit], Co zostało z rebelii prowincji? O współczesnych wyzwaniach dla kultury, in: *Borussia*, 2012, Nr. 51, S. 5–9, hier S. 8.

²³ LESZEK SZARUGA, Dochodzenie do siebie. Wybrane wątki literatury po roku 1989, Sejny 1997, S. 15.

²⁴ ROBERT TRABA, „Otwarty regionalizm“ – praktyczna filozofia obywatelska, in: 50/20. Szkice i eseje na dwudziestolecie Międzynarodowego Centrum Kultury, Kraków 2011, S. 378–387.

²⁵ ANNA ŚLIZ / MAREK S. SZCZEPAŃSKI, Wielokulturowość. Perspektywa konfliktu czy szansa koegzystencji?, in: *Wielokulturowość. Konflikt czy koegzystencja?*, hg. v. DENS., Warszawa 2011, S. 13–47, hier S. 14.

das Gegenteil von Isolation, also Offenheit und eine Welt, „in der sich die Kulturen vermischen“. Wie verhält sich demnach das vom offenen Regionalismus vertretene Konzept der Multikulturalität zu der gegenwärtigen Realität des polnischen Staats? Hier ist zu beachten, dass die polnischen West- und Nordgebiete, wo die Vision eines neuen Regionalismus am stärksten akzentuiert wurde, eigentlich monoethnische Regionen sind, ähnlich wie im Grunde das ganze Staatsterritorium Polens. Obwohl im heutigen Polen 13 nationale und ethnische Minderheiten unterschieden werden, repräsentieren diese insgesamt weniger als drei Prozent der Landesbevölkerung. Das bedeutet, dass in Bezug auf das heutige Polen von der Multikulturalität allenfalls als einem diskursiven Phänomen die Rede sein kann. Das betrifft sowohl die gesamtstaatliche Perspektive als auch die regionale. Im letzteren Fall heißt das: So wie die regionalistischen Zeitschriften die Region diskursiv konstruieren und deren geografische Grenzen markieren, schreiben sie ihr auch ihre bestimmten kulturellen Merkmale zu. Für den offenen Regionalismus als einer politischen und gesellschaftlichen Idee sind jene kulturellen Merkmale auf einen Begriff von Multikulturalität ausgerichtet, was in den Aktivitäten der Regionalisten zum Ausdruck kommt.

Die regionalistischen Zeitschriften, die diese Multikulturalität konstruieren, repräsentieren insofern einen Raum der interkulturellen Kommunikation. Dies zeigt sich deutlich bei den oben genannten Titeln, in denen neben polnischen Autoren auch deutsche Journalisten publizierten. Darüber hinaus gab es zweisprachige Ausgaben – polnisch und deutsch – wie „Trakt“ oder „Die Neumark – eine vergessene Provinz – Lebusser Land – die gemeinsamen Wurzeln“. Der Multikulturalismus wurde auch mittels der Themenwahl konstruiert, einschließlich der Erinnerung an die Geschichte vor 1945 oder der Hervorhebung des gegenwärtigen ethnischen Mosaiks der Heimat.

Hinter der allgemeinsten Definition dessen steht das Verständnis, dass sich die Vertreter verschiedener Kulturen untereinander verständigen.²⁶ Das mag zum Beispiel die Kommunikation zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen betreffen, aber auch die zwischen Angehörigen unterschiedlicher sozialer Gruppen oder zwischen Vertretern unterschiedlicher Wertsysteme. In dem uns hier interessierenden Fall geht es bei transkultureller Kommunikation (*intercultural communication*) vor allem um die Verständigung zwischen verschiedenen nationalen bezie-

²⁶ JAN MIKUŁOWSKI-POMORSKI, *Komunikacja międzykulturowa. Wprowadzenie*, Kraków 1999, S. 11.

hungsweise ethnischen Gruppen. Nach Magdalena Ratajczak hängt das Gelingen transkultureller Kommunikation von vielen Faktoren ab, darunter vor allem der Kommunikationsfähigkeit, der Toleranz, der Bereitschaft, die anderen zu akzeptieren sowie der Offenheit gegenüber Menschen mit anderen Kulturen.²⁷ Dabei betreffen diese Anforderungen alle an dem Kommunikationsprozess Beteiligten.

Der Erfolg dieses Prozesses kann durch das Beharren auf negativen Vorstellungen vom Anderen in Frage gestellt werden, also durch das Fortwirken von Stereotypen, von Nationalismus, Rassismus oder von grundsätzlicher Abneigung gegen Verständigungsprozesse. In der Forschung werden gelegentlich auch weitere kontraproduktive Faktoren genannt: die Idealvorstellung von einer ethnischen Homogenität der Gesellschaft, kultureller Konservatismus, negative historische Erfahrungen bei der Begegnung mit Fremden.

Die Idee eines offenen Regionalismus befördert nicht nur die interkulturelle Kommunikation im Allgemeinen, sondern scheint eine wunderbare Basis für den Dialog in der Heimatregion zu sein. Obwohl man diese beiden Prozesse oft für identisch hält, so gilt doch, dass es im ersten Fall durchaus zu Konflikten kommen kann, während im zweiten Fall eine Verständigung das Resultat sein sollte. Shiv Ganesh und Prue Holmes betonen, dass für den interkulturellen Dialog mehr als nur gewöhnliche Toleranz gegenüber dem Fremden notwendig sei, da es hier um die Struktur der Kommunikation selbst gehe.²⁸ Das Konzept des interkulturellen Dialogs ist stark politisch aufgeladen, denn es postuliert das friedliche Nebeneinander der Vertreter verschiedener Kulturen. Es ist also eines der Fundamente einer multikulturellen Gesellschaft. Die im Jahre 2001 verabschiedete Allgemeine Erklärung der UNESCO zur kulturellen Vielfalt

„beträchtigt, dass der Respekt vor der Vielfalt der Kulturen, Toleranz, Dialog und Zusammenarbeit in einem Klima gegenseitigen Vertrauens und Verständnisses zu den besten Garanten für internationalen Frieden und Sicherheit gehören.“²⁹

²⁷ MAGDALENA RATAJCZAK, *Różnorodność kulturowa w mediach. Doświadczenia europejskie*, Warszawa 2012, S. 16.

²⁸ SHIV GANESH / PRUE HOLMES, Positioning intercultural dialogue theories, pragmatics, and an agenda, in: *Journal of International and Intercultural Communication* 4 (2011), 2, S. 81–86, hier S. 81.

²⁹ Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt, verabschiedet auf der 31. UNESCO-Generalkonferenz, Paris, 2001, https://unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erkl%C3%A4rung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf (Zugriff: 14. September 2020).

Ähnlich äußert sich der Europarat:

„Der Dialog zwischen den Kulturen, die älteste und grundlegendste Form demokratischer Konversation, ist ein Gegenmittel gegen Ablehnung und Gewalt. Ihr Ziel ist es, ein friedliches und konstruktives Zusammenleben in einer multikulturellen Welt zu ermöglichen und ein Gefühl der Gemeinschaft und Zugehörigkeit zu entwickeln.“³⁰

So hat dieser Dialog normativen Charakter: Er verweist auf den gewünschten Zustand der interkulturellen Kommunikation.

Multikulturelle Heimaten im Lebuser Land

Von den regionalistischen Zeitschriften, die nach 1989 im Lebuser Land, das heißt, in der heutigen Lebuser Wojewodschaft erschienen, verdienen besonders zwei erwähnt zu werden. Die erste, „Trakt“, erschien in den Jahren 1991–2006 in Landsberg an der Warthe und beschäftigte sich mit den Landschaften, die zur Wojewodschaft Gorzów gehörten. Die geographische Zuständigkeit der Zeitschrift wurde nicht besonders strikt gehandhabt; die Autoren bezogen sich in ihren Texten sowohl auf administrative Einheiten aus früheren Epochen als auch auf solche Landschaften, welche nur in der diskursiven Sphäre existierten. In der ersten Nummer betonte die Redaktion, dass die Zeitschrift

„aus der gesellschaftlichen Notwendigkeit entstanden ist, das zu dokumentieren, was in der Region wichtig und dauerhaft ist, in der Absicht, jedem Einwohner die Möglichkeit zu bieten, sich mit den Besonderheiten und dem Reichtum dieser Landschaften vertraut zu machen. Der Charakter der Zeitschrift bestimmt, mit welchen Materialien wir ihre Spalten füllen werden: Dies werden Beiträge von dauerhafter Aktualität sein, die sich auf Quellen stützen und dokumentiert sind.“³¹

„Trakt“ wurde von erfahrenen Regionalisten und Journalisten ins Leben gerufen, die zum Umkreis des lokalen Kulturvereins (*Gorzowskie Towa-*

³⁰ Im englischen Original: The concept of intercultural dialogue, hg. v. Council of Europe, https://coe.int/t/dg4/intercultural/concept_en.asp (Zugriff: 14. September 2020). Ähnlich auch: Weißbuch zum Interkulturellen Dialog „Gleichberechtigt in Würde zusammenleben“, hg. v. Europarat, Straßburg 2008, deutsche Übersetzung: Auswärtiges Amt, 2009, S. 3, https://coe.int/t/dg4/intercultural/Source/Pub_White_Paper/WhitePaper_ID_GermanVersion.pdf (Zugriff: 14. September 2020).

³¹ Od redakcji, in: Trakt, 1991, Nr. 1, S. 3.

rzystwo Kultury) gehörten: Zbigniew Czarnuch, Magdalena Ćwiertnia, Krystyna Kamińska, Stefania Kielbasiewicz (Chefredakteurin), Zdzisław Linkowski, Bohdan Tołkacz.

Die zweite regionalistische Zeitschrift, die Beachtung verdient, ist das „Kwartalnik Drezdenecki“, das 1995–2017 erschien. Diese am längsten im Lebuser Land herausgegebene Zeitschrift konzentrierte sich auf ein exakt definiertes geografisches Territorium, nämlich auf die Kleinstadt Driesen und ihre Umgebung. Ihr Chefredakteur Zygmunt Marcinkowski führte aus:

„Wir hoffen, dass unsere neue Zeitschrift den interessierten Lesern helfen kann, sich mit der historischen Wahrheit über die Geschichte dieses uralten piastischen Landes an der Netze [Noteć] vertraut zu machen, dass sie dabei helfen wird, dessen Schönheit und seinen Freizeitwert zu entdecken. Nur eine sich ihrer Geschichte bewusste Gesellschaft, gefühlsmäßig vereint durch gemeinsame Werte, frei verfügend über vielfältige Formen der Selbstorganisation und Selbstverwaltung sowie über die Möglichkeiten, ihre Erfahrungen und Erwartungen zum Ausdruck zu bringen, kann den Herausforderungen der Gegenwart und der Vergangenheit gerecht werden.“³²

Zu den Redakteuren gehörten neben dem schon erwähnten Marcinkowski unter anderem: Danuta Białas, Maria Borenstein, Beata Łesak, Andrzej und Stanisław Talarczyk, Tomasz Walczak. Offizieller Herausgeber war der Verein für die Entwicklung des Driesener Landes, der seine Aktivitäten hauptsächlich aus Beiträgen, privaten Spenden und kommunalen Subventionen finanzierte. Gerade der Mangel an finanzieller Stabilität sowie der Mangel an Nachfolgern, die bereit waren, weiter mit der Zeitschrift zusammenzuarbeiten, führten zu einer Unterbrechung ihrer Veröffentlichung in den Jahren 1998–2000 und ihrer endgültigen Einstellung im Jahr 2017.

Diese beiden regionalistischen Zeitschriften eignen sich aus mehreren Gründen für eine tiefergehende Analyse des interkulturellen Dialogs. Erstens gehörte „Trakt“ zu den Pionieren dieses Pressesegments in der Region; die Zeitschrift setzte nicht einfach die Tradition früherer, unter strikter Kontrolle stehender Regionalzeitschriften der Jahre vor 1989 fort, sondern entwickelte sie auf innovative Weise weiter. Das „Kwartalnik Drezdenecki“ wiederum war mehr als zwei Jahrzehnte, also besonders lange, präsent und konnte so die lokale Öffentlichkeit maßgeblich mitgestalten. Zum zweiten repräsentierten die beiden Zeitschriften anfänglich

³² ZYGMUNT MARCINKOWSKI, Drodzy Czytelnicy!, in: Kwartalnik Drezdenecki, 1995, Nr. 1, S. 3.

unterschiedliche Programme. Wenn „Trakt“ von Anfang an für einen multikulturellen Blick auf die Vergangenheit wie auch auf die Gegenwart stand, so blieb das „Kwartalnik Drezdenecki“, wenigstens in den ersten Jahren, ganz auf polnischen, d. h. nationalen Aspekten der Heimatgeschichte konzentriert und marginalisierte auf diese Weise alle anderen.

Die folgende Analyse der beiden Zeitschriften ist ausschließlich qualitativer Natur. Sie zielt darauf ab, den interkulturellen Dialog in den regionalistischen Zeitschriften empirisch zu erfassen. Für die Analyse wurden exemplarisch zwei Texte ausgewählt, die die Idee des interkulturellen Dialogs vielleicht am besten wiedergeben. Dabei darf nicht vergessen werden, dass ein Dialog den Konflikt oder die Kontroverse nicht ausschließt. Wenn ein interkultureller Dialog in einem Text nachweisbar ist, dann bedeutet dies nicht, dass dies auch für die anderen Texte gelten muss. Nach Habermas besteht das wichtigste Merkmal des Dialogs in einem Konsens zwischen beiden Seiten über den Dialogkontext und das verhandelte Thema. Gleichzeitig setzt der Dialog nicht unbedingt die faktische Anwesenheit von Vertretern unterschiedlicher Kulturen als Verfasser der Texte voraus. Vielmehr wurde davon ausgegangen, dass man von dem Thema und dem Inhalt einer Botschaft, welche die Multikulturalität einer imaginierten Region berücksichtigt, an sich auf einen interkulturellen Dialog schließen kann.

Wie bereits erwähnt, war „Trakt“ von Anfang an auf Zusammenarbeit eingestellt. Außer in dem zitierten Text der Redaktion kam dies am nachdrücklichsten in einem Essay von Zbigniew Czarnuch unter dem aussagekräftigen Titel „Zum Menschen hin, also in Richtung Europa“ zum Ausdruck.³³ Der Regionalist schrieb darin über die schwierige deutsch-polnische Geschichte, besonders im Grenzland, wo die Ankunft einer Bevölkerungsgruppe mit der Zwangsaussiedlung der anderen verbunden war. Der Text knüpft an den offenen Regionalismus an, besonders bei der diskursiven Konstruktion der Region:

„Bevor das Konzept des ideologischen Patriotismus geboren wurde, war die Region Gorzów eine solche natürliche, weiche Grenze zwischen Polen und Deutschland.“

Der zitierte Beitrag forderte, die Region auf der Grundlage der Offenheit nicht nur gegenüber dem deutschen Nachbarn, sondern überhaupt gegenüber dem anderen aufzubauen. So erklärt Zbigniew Czarnuch:

³³ ZBIGNIEW CZARNUCH, W stronę człowieka, w stronę Europy, in: Trakt, 1991, Nr. 1, S. 4–6, hier S. 6.

„Die private Heimat [...] hat sich in der Geschichte als ein Phänomen des friedlichen Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Konfessionen, Nationalitäten und sozialer Profile bewährt. Das dauerte solange, bis im Städtchen oder im Dorf ein Apostel der ideologischen Heimat erschien, deren Definition sich nach den Interessen der politischen Klasse richtete.“³⁴

Eine so konstruierte Region kann man zweifellos als einen Ort bezeichnen, der den interkulturellen Dialog unterstützt.

Bei der Analyse des Textes ist der politische Kontext zu bedenken, in dem er entstand. Seit dem Beginn des gesellschaftlich-politischen Wandels in Polen waren nicht einmal zwei Jahre vergangen; seit der Vereinigung Deutschlands gerade ein Jahr, desgleichen seit der Unterzeichnung des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über die Anerkennung der bestehenden Grenzen. Auf beiden Seiten gab es also noch verständliche Vorbehalte gegen die Anknüpfung partnerschaftlicher Beziehungen, zumal auf lokaler Ebene, wo Partnerschaft aus Freiwilligkeit erwachsen musste und nicht unter politischem Druck. Wie die Forschung gezeigt hat, hielten sich damals (wie übrigens auch heute noch) zahlreiche ethnische Stereotype auf beiden Seiten, was naturgemäß den interkulturellen Dialog hemmen konnte. Wie man aus dem zitierten Text herauslesen kann, schuf „Trakt“ ein Forum, das den Dialog begünstigte. Freilich, wie viel von der geforderten Offenheit dann in den folgenden Nummern der Zeitschrift zur Geltung kam, ist eine andere Frage, die zu untersuchen den Rahmen dieses Artikels sprengen würde. Immerhin ist zu erwähnen, dass in den folgenden Jahren auch ausländische Autoren in der Zeitschrift publizierten und ein Teil der Beiträge in beiden Sprachen erschien.

Wie schon erwähnt, repräsentierte „Kwartalnik Drezdenecki“ nicht von Anfang an einen „offenen Regionalismus“. Es sei an den ersten Beitrag Zygmunt Marcinkowskis erinnert, der über die Vertiefung der historischen Wahrheit über „die Geschichte des uralten piastischen Landes an der Netze“ berichtet.³⁵ Dieses Textfragment schreibt sich eher in das Konzept von Regionalismus ein, das in der Zeit der Volksrepublik propagiert wurde, als die Machthaber sich der lokalen Presse bedienten, um den Piasten-Mythos zu verbreiten und die jahrhundertelange Präsenz deutscher Bevölkerung in diesen Gebieten herunterzuspielen. Mit anderen Worten, sowohl der Text des Chefredakteurs als auch andere Beiträge, die

³⁴ Ebd., S. 5.

³⁵ MARCINKOWSKI, Drodzy Czytelnicy!

sich auf die Geschichte nach 1945 konzentrierten, entsprachen einer nationalen Perspektive auf die Region, die ihrem Wesen nach eher exklusiv als inklusiv war. Allmählich änderte sich jedoch die Sicht des „Kwartalnik Drezdenecki“ auf die regionale Vergangenheit, was jedoch – und das erscheint am wichtigsten – nicht etwa auf personelle Veränderungen in der Besetzung der Redaktion zurückzuführen war, sondern auf eine Akkulturation der Vergangenheit.

Wenn die Zeitschrift anfänglich auf polnische Geschichte samt ihrer Protagonisten fokussiert war, dabei oft auf Parolen aus der Zeit der Volksrepublik zurückgriff, so wurde in den folgenden Jahren häufiger und ausführlicher über die Geschichte vor 1945 geschrieben. Von einer offeneren Sicht auf die Vergangenheit zeugt etwa die Kolumne „Aus der Geschichte“ (*Z kart historii*). Zunächst befasste sie sich lediglich mit den Akteuren und lokalen Geschehnissen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach und nach thematisierte Marcinkowski aber auch die früheren Ereignisse. Damit öffnete sich der Kanon des lokalen historischen Gedächtnisses immer weiter und trug der komplexen Geschichte der Heimat Rechnung. In der Folge traten diskursive Veränderungen auf, die auf emotionale Bindungen an die Stadt und ihre Umgebung verwiesen, und zwar nicht nur gegenwärtig, sondern auch in Bezug auf das alte (deutsche) Städtchen und dessen ehemalige (deutsche) Einwohner. Als Beleg kann der folgende Auszug aus einem in der Zeitschrift veröffentlichten Artikel über Postkarten aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zitiert werden:

„Abgesehen von der Tatsache, dass sie uns an die Objekte erinnern, die es nicht mehr gibt, zeigen sie eine Stadt an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhunderts, in der das Leben langsam war. Der Reisende, der die Stadt besuchte, stieg an zwei bestehenden Bahnhöfen mit Restaurants oder kleinen Bars und Warteräumen aus; vor dem Hauptbahnhof stand ein schwarzer Bus an einem runden Platz mit Blumenbeeten.“³⁶

Dies sind sicherlich Worte, die die emotionale Haltung Marcinkowskis auch zur nicht-polnischen Geschichte der Stadt bezeugen. In ähnlicher Weise kann man in anderen Texten, die während der gesamten Erscheinungsdauer des „Kwartalnik Drezdenecki“ veröffentlicht wurden, eine Fokussierung auf den Ort feststellen, um dessen Geschichte und Menschen die lokale Identität aufgebaut wurde. Beiträge zur sogenannten deutschen Stadtvergangenheit wurden parallel zu solchen veröffentlicht,

³⁶ ZYGMUNT MARCINKOWSKI, Drezdenko, którego nie ma, in: *Kwartalnik Drezdenecki*, 2017, Nr. 1, S. 28.

die von Bemühungen polnischer Pioniere und ihrer Nachkommen berichteten. Problematische Themen wie die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen in den ersten Monaten des Jahres 1945 wurden dabei gemieden. Darüber hinaus wurde bei den Beziehungen zwischen kulturell und oft ethnisch unterschiedlichen Ansiedlern eher die Zusammenarbeit als die Differenzen betont. Dies wird durch das folgende Fragment des Artikels mit dem Titel „Das Bild vom Driesen jener Tage“ gut veranschaulicht:

„Allmählich stabilisierte sich das Leben in Driesen. Obwohl im Herbst 1945 ein Teil der deutschen Bevölkerung hier noch verblieb, erregte er mit seiner zunächst hilfsbereiten Haltung Mitleid. Später, bis zum Zeitpunkt ihrer Evakuierung, wurden diese Menschen härter und zogen sich zurück. Inzwischen nahm die Anzahl der Siedler jeden Monat zu. [...] Trotz unterschiedlicher Herkunft – in der Menschenmenge erkennbar – fühlten sich die Bewohner wie im Kreis der Familie. Es kamen einfach Polen zusammen, für die das Polentum etwas Gemeinsames, Bewusstes geworden ist.“³⁷

Im Gegensatz zu „Trakt“ wurde die Schaffung einer multikulturellen Region im „Kwartalnik Drezdenecki“ differenzierter realisiert. Es gab weder direkte Hinweise auf die Notwendigkeit der Versöhnung noch wurden zweisprachige Texte gedruckt; indes wurde keine Grenze zwischen der deutschen und der polnischen Phase in der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung gezogen. Die Deutschen nahmen gleichberechtigt am Diskurs teil, und ihre Geschichte floss in die Geschichte der gesamten Region ein. Auf diese Weise formten die Zeitschrift und ihre Autoren eine multikulturelle Heimat, dessen Geschichte verschiedene Gemeinschaften vereinte sowie gleichzeitig bestimmte Grenzen aufzeigte.

Fazit

In Regionen, die von oben durch Beschlüsse der Zentralmacht geschaffen wurden, stieß der Prozess der Herausbildung einer lokalen Identität auf zahlreiche Schwierigkeiten. Augenfällig ist das in den polnischen West- und Nordgebieten, in denen neben vielfachen Veränderungen der Verwaltungsgliederung auch ein völliger Austausch der Bevölkerung stattgefunden hat. Es ist daher nicht verwunderlich, dass wir hier über Regio-

³⁷ DERS., Drezdenecki krajobraz tamtych dni, in: Kwartalnik Drezdenecki, 2001, Nr. 1, S. 5.

nen und Heimat am ehesten in der diskursiven Sphäre sprechen können. In dieser Sphäre nämlich tritt der fließende Charakter beider Begriffe im Hinblick auf die Gebiete, die nach 1945 in den polnischen Staat einbezogen wurden, besonders deutlich zutage.

Entsprechend sind die Regionalisten als die eigentlichen Schöpfer der Regionen anzusehen, die deren kulturelle Basis schaffen, und zwar vor allem durch ihre publizistische Tätigkeit in den regionalistischen Zeitschriften. Zugleich sind es die „Heimaten“, die sich durch einen unvoreingenommenen Blick auf das historisch komplexe Erbe dieser Gebiete auszeichnen und sich so in das Programm des sogenannten offenen Regionalismus einschreiben, der sich auf die Multikulturalität stützt – in der Vergangenheit wie in der Gegenwart.

Aus dem Polnischen übertragen von Monika Wrzosek-Müller